

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Nachwinter.

Ihr dürren Bäume sonder Laub,
Du trüber Himmel, fahl und bleich,
Du Edes Feld voll Schnee und Staub,
Wie seht ihr meinem Schicksal gleich!

Schon ging ein leiser Frühlingsstrahl
Verheißungsvoll die Welt entlang,
Schon grünten Flur und Berg und Thal,
Der Amsel rief, die Amsel sang.

Und wieder nun steh'n über Nacht
Die jungen Saaten tief verschneit,
Und wieder herrscht mit neuer Macht,
Die strenge winterliche Zeit.

O harre dennoch, müdes Herz,
Des kommenden, des Sonnenblicks!
Die Liebe siegt, und selbst der Schmerz
Ist nur die Knospe künft'gen Glücks.

Robert Lutz.

Ein Aprilscherz.

Summoreske.

„Ein herrlicher Einfall, Bruder.“

„Nun?“

„Du weißt doch, was wir übermorgen für ein Datum schreiben?“

„Den ersten April.“

„Wollen wir ihn nicht feiern?“

„Weshalb?“

„Kuriose Frage. Weil es Leute gibt, die nicht daran denken, daß erster April ist, welcher Tag uns das Recht gibt, sie mit Pracht und Glanz in's Blaue zu schicken.“

„Um, die Sache ist schon veraltet, und die Aprilscherze wollen nicht mehr recht ziehen.“

„Der Meine aber soll noch gewaltig ziehen, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf, und Du sollst mir dazu behilflich sein.“

Diese Unterredung begannen in einem Caffeehause, an einem abseitigen Tischchen sitzend, zwei junge, anständig gekleidete Männer mit lebenslustigen Gesichtern, der eine Schauspieler, der andere Buchhalter in einem Handlungsgeschäfte. Der Erste hieß Fink, der Zweite Richter.

„Wozu soll ich Dir behilflich sein?“ fragte Richter.

„Warst Du gestern nicht bei Fidelius?“

„Ich war dort.“

„Nun und was hat er Dir erzählt.“

„Ach, das ist eine gar trübselige Geschichte. Der arme Bursche ist in die älteste Tochter seines Hausherrn verliebt, die seine Aufmerksamkeit freundlich erwidern würde, wenn nicht der Vater die gegenseitige Zuneigung mit mißbilligenden Blicken anschauen möchte; denn der alte Geldsack will wieder einen Geldsack zum Schwiegerjohnne haben, und Fidelius ist, als subalterner Beamte ohne Vermögen, bloß auf seinen Gehalt von 500 fl. angewiesen.“

„Darum will ich ihm sein Einkommen auf 15.000 fl. hinausschrauben,“ versetzte Fink, ohne eine Miene zu verziehen; „der hochnasige Lederhändler soll dagegen um etliche Stufen herabsteigen.“

Richter sah seinen Freund fragend an.

„Du hast für Deinen Vater eine Werthheim'sche feuer- und einbruchssichere Cassé gekauft?“

„So ist es.“

„Dein Vater aber, der in einem Städtchen auf dem Lande lebt, braucht sie erst, wie Du mir sagtest, erst in einigen Wochen, da er erst nach Herstellung der Baureparaturen den Kasten einstellen kann, und erst dann sein neues Geschäft eröffnet.“

Richter nickte bejahend.

„Du wirst deßhalb die Cassé bis zu jenem Zeitpunkte noch hier zurückbehalten, nicht wahr? Nun denn, so bitte ich Dich, Du wollest selbe auf eine kurze Zeit in dem Wohnzimmer unseres verliebten Freundes Fidelius deponiren lassen.“

Fink schaute bei diesen Worten Richter mit einem eigenthümlich stehenden Blicke an, der auf diesen die Wirkung ausübte, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach, und lachend antwortete: „Ich leihe Dir den Kasten, spiele damit so viel Du willst ersten April.“

„Gut, mein Lieber, aber Du mußt mir mit Deinen ausgedehnten Bekanntschaften in der Stadt noch weiters behilflich sein. Du brauchst die Leute nicht absolut anzulügen; Du hast Dieses und Jenes gehört, erweckt dadurch die Neugierde und der Kasten sagt ein Uebriges. Den Lederhändler Lohmann aber nehme ich auf mich, der muß al fresco behandelt werden. Er hat Fidelius mit der Aufkündigung gedroht, wenn dieser die Aufmerksamkeiten gegen seine Tochter nicht einstellt; nun soll er ihn aber noch bitten, in seinem Hause zu bleiben.“

Dieses Gespräch hatte am Morgen beim Frühstücke stattgefunden, und die beiden jungen Männer hatten sich bald darauf entfernt, um auf einer Promenade das Weitere zu besprechen.

Um die Mittagstunde, als der Lederhändler, der, wie Fidelius, seine Wohnung im untern Tract hatte, beim Essen saß, raffelte ein beladener Wagen langsam bei seinem Fenster vorbei und hielt beim Hausthore still. Gleich darauf trat der Kutscher herein und erkundigte sich, ob er nicht Leute und Werkzeuge zum Abladen der schweren Casse bekommen könnte.

Lohmann, dessen Neugierde auf's Höchste erregt worden war, stand auf und erkundigte sich, wem der eiserne Kasten gehöre.

„Dem Herrn Beamten Fidelius,“ lautete die Antwort.

Der Lederhändler machte große Augen, er glaubte nicht recht gehört zu haben; allein die Antwort war auch zum zweiten Male die gleiche. Dann schüttelte er den Kopf, als vermöge er die Sache nicht zu begreifen, und gab seinen Leuten den Befehl, Hand an die Transportirung des schweren Frachtstückes zu legen, das mit Hebeln und anderen Werkzeugen an seinen Bestimmungsort gebracht wurde.

Als Nachmittags Lohmann auf dem Bauplatze stand, wo sich die Grundmauern zu einem neuen, ihm gehörigen Gebäude zu erheben begannen, trat, wie von ungefähr, Fink zu ihm. Sie kannten einander vom Gasthause her.

„Ihr Diener, Herr Lohmann! Nun, was sagen Sie zu Ihrem Miethsmann, Herrn Fidelius?“

„Ich? Was sollte ich sagen?“

„Ich hörte, Sie seien mit ihm unzufrieden, Sie wollten ihm sogar aufkündigen. Er will Ihnen nun zuvorkommen und selbst Ihr Haus verlassen. Uebrigens würde er es auch thun, selbst wenn Sie mit ihm zufrieden wären.“

„Wie so?“

„Je nun, er beabsichtigt selbst ein Haus oder Landgut zu kaufen.“

„Herr Fidelius? Ich bitte, sich deutlicher zu erklären.“

Fink blickte um sich her, ob nicht Jemand seine Worte hören könne, dann sagte er halblaut, sich zu Lohmanns Ohren neigend: „Er ist plötzlich reich geworden.“

„Was Sie da sagen! Hm, hm, es mag so etwas dahinter stecken. Ja, ja, heute Mittag —“

„Aber nur unter uns gesagt, Herr Lohmann, Fidelius hatte bei der letzten Ziehung der Staatslose den Haupttreffer mit 200.000 fl. gemacht.“

„Ah! wär's möglich!“

„Doch nur im Vertrauen gesagt, Herr Lohmann. Fidelius, der, wie Sie wissen, ein Feind alles Aufsehens ist, will darüber ein strenges Stillschweigen beobachten. Die Werthheim'sche Casse will er als das Eigenthum eines Kaufmannes vom Lande gelten lassen, und unter dem Vorwande, als habe er selbe bloß aus Gefälligkeit bei sich unterbracht, wird ihm selbe zur Aufbewahrung seines Vermögens dienen, da er nächster Tage das Los escomptiren will. Nach etlichen Wochen wird aber die Casse sammt dem Eigenthümer in dessen Haus oder auf sein Landgut wandern.“

„Hm, das ist ein gewichtiges Ereigniß,“ sprach langsam der Lederhändler, „das ändert die ganze Zukunft dieses Mannes.“

„Aber um Gotteswillen, Herr Lohmann, verrathen Sie nicht, daß Sie etwas von der Sache wissen, er hat mich dringend, nichts davon zu erwähnen. Fidelius will im Stillen und ungetannt Gutes thun, Sie kennen sein weiches, edles Herz, und bei seiner Anspruchslosigkeit fürchtet er alles Aufsehen. Gegen Sie, als seinen Hausherrn, wollte ich kein Geheimniß darüber machen.“

„Ich danke Ihnen für dieß Vertrauen, Sie werden sich in mir nicht getäuscht finden.“

Noch denselben Abend nahm Lohmann seine Tochter in ein scharfes Verhör über ihre Zuneigung zu Fidelius, und da ergab sich denn, daß Rosa für den jungen Mann in der That mehr fühlte, als sie selbst bisher geglaubt hatte. Der Vater war übrigens, zu Rosa's Erstaunen, gütiger, als sie zu hoffen gewagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dismas-Brüder im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte Krains, von P. v. Matles.

(Fortsetzung.)

Johann B. Preschern, Dr. theol. et juris.

Aus dem Hause des ersten slovenischen Kunsdichters Franz Preschern (gest. 1849) stammend, ward der Laibacher Domprobst Johann Baptist Preschern zu Radmannsdorf, in Obertrain, am 6 Juni 1655 geboren.

Schon als Knabe zeigte er große Fähigkeiten und ward zeitlich zur Schule geschickt. Er vollendete seine Studien mit dem besten Erfolge, und errang in zwei Facultäten, der theologischen und juridischen, die Doctorwürde. Auch fallen in diese Zeit seine Versuche in der Dichtkunst, natürlich der lateinischen, und er erhielt den Lorberkranz.

Seine priesterliche Carriere begann er im Bisthume Seckau, wo ihn der Bischof ob seiner ausgezeichneten „Qualitäten“ sehr hoch hielt. Doch er blieb da nicht lange, sondern begab sich nach Salzburg, wo er vom damaligen Erzbischofe Johann Ernst von Thun, erst 30 Jahre alt, zum Consistorialrath und Bibliothekarius ernannt wurde. Der Erzbischof gebrauchte den klugen und gewandten Priester in wichtigen Ambassaden nach Churbaiern, Brandenburg, nach dem Wiener Hofe und endlich in einer Streitsache zwischen den Diocesen Salzburg und Passau nach Rom, wo er für seinen Bischof den Sieg errang. Inzwischen war die Probstei in Laibach vacant geworden und unser tüchtiger Preschern erhielt diese durch die besondere Anempfehlung des Cardinals Goës.

Von diesem Augenblicke an wirkte er nur für das Wohl der schönen theuren Heimat. Als im Jahre 1693 die Academie der Operosen zu Laibach aufgerichtet wurde, ward er, schreibt Thalnitzer, wie billig, mit Stimmeneinheit zum Präfidenten erwählt, als welcher er, der „Entschlossene“ — wie sein Beinamen lautete — bis zu seinem Tode die Interessen dieser gelehrten Gesellschaft auf's Kräftigste förderte.

Im Jahre 1699 ward er von der Landschaft ins Verordneter-Collegium als Vertreter des geistlichen Standes gewählt und bald darauf zum Präsidenten dieses Amtes ernannt.

Er war es, auf dessen Betreiben die Bibliothek im bischöflichen Condicte gegründet wurde.

„Was für ein großes Lob ihm — schreibt Thalnitzer — in einer Dedication die hohe Schul zu Wien gegeben, muß allda nit verschwiegen werden mit folgenden Worten: Honos posthumus tibi ujus jam debetur, quod aliis post longissimam senectutem vix suprema hora et quae consequitur vix aeternitas indulcit. Aliis statuas, imagines, monumenta mors et fata posuerunt tibi vita tua, in qua omnis sapientia et omnium sapientum amatissimum est domicilium.“

Er starb zum großen Leid Aller, die ihn kannten, vornehmlich aber der Operosen und Dismasbrüder, 1704 am 20. September.

In die Dismasmatrikel hatte er sich (mit echter Gelehrten-schrift, klein und fest) am 15. Mai 1695 eingetragen als Jo. Bapta Preschern, der hl. Schrift und beider Rechten Dr., protonotarius Amplificus, Comes palatinus, hochfürstlicher Salzburgischer geheimer Rath, Thumprobst zu Laibach. Sein Name als Dismasbrüder war derselbe, den er unter den Operosen führte: der Entschlossene, das Motto: Nec spinae terrent.

Johann Grafenhuber,

einer löblichen Landschaft in Krain Apotheker, war geboren 1648 zu Kremsmünster in Oberösterreich. Er studirte zu Linz und begab sich dann auf Reisen nach Deutschland und Italien.

Nach der Rückkehr blieb er in Laibach, wo er sich vermählte und 1694 zum Stadtrichter gewählt wurde, welcher Würde er 4 Jahre mit aller Aufopferung vorstand, und besonders im Jahre 1696 während der großen Hungersnoth, als 500 Arme im Laibacher Lazareth auf Gemeindefosten verpflegt wurden, das Möglichste in Pflichterfüllung leistete. 1698 ward er zum Bürgermeister gewählt. Er starb 1701.

Den Brüdern gehörte er seit dem 29. Mai 1695 an als der Verzehrende, mit dem Motto: alieno usu.

Johann Christoph Freiherr von Otthaim

auf Rosenpühl und Höflein, geb. 1655, ging nach vollendeten Studien auf Reisen, heimgelehrt, ward er der Lands- und Hofrechten Beisiger. Er war ein großer Freund der Jugend. Starb 1698 27. September.

Den Brüdern war er kurz vor seinem Tode, am 15. Mai (1698) als der Obliegende, mit dem Motto: Victoris praemia palmae aus Doid.

Wolf Sigmund Freiherr von Strobloff

war 1645 27. October in Laibach geboren. Sein Vater war Mathias Freiherr von Strobloff, gewesener Rittmeister im Jsolanischen Regiment. In jungen Jahren kam unser Wolf Sigmund als Edelknecht zum Fürsten Weithart Auersperg, der damals Minister Ferdinands III. war. Später ging er auf Reisen, wo er auch seine Studien vollendete.

Heimgelehrt, ward er bald zum Landrath und der Land- und Hofrechten Beisiger ernannt; er bewährte sich als ein trefflicher Justizmann. Durch seine Reisen war er mit der Uebung und Pflege der schönen Künste bekannt geworden und ahmte es daheim nach. Er baute sein Stammgut Strobloff (1 Stunde von Laibach) neu auf und schmückte es mit Werken der Malerei; er unterhielt mehrere Jahre einen niederländischen Maler, Namens Allemat, bei sich.

„Er stund auch — schreibt Thalnitzer — mit Joh. Weikhardt Balrafor, Freiherrn, Jenem weitberühmten Geschichtsschreiber, der des Lands Chronik mit seinem unsterblichen Namen verfasset, viel Jahr in genauer Verständniß.“

Im Jahre 1685 ward Freiherr von Strobloff von der Landschaft ins Verordneter-Collegium gewählt.

Er starb 1707 und vermachte der Gesellschaft ein Legat von 2000 fl.; er hatte ihr seit dem 8. Mai 1700 angehört als der „Verpfändete,“ mit dem Motto: Solvere nemo potest. (Schluß folgt.)

Die Küche in Batavia.

Die Grundlage jedes Mahles auf Java ist Reis mit Kari. Die letztere Zuthat ist ein Gemisch von zwanzig verschiedenen Wurzeln, Fleisch oder Fisch und Gewürzen, namentlich Chilipfeffer, das durch eine zerriebene Kokosnuß seine Vervollständigung erhält. Die Eingebornen leben hauptsächlich von Naci (gekochtem Reis), den sie mit Hühnerfleisch, gewissen Kräutern und Cayennepfeffer schmachhafter machen, und befinden sich bei dieser Kost sehr wohl. Reis ist für sie außerdem eine Medicin, die bei einer Menge von katharrhalischen und anderen Krankheiten in Anwendung kommt. Mit Reis und Kari beginnt auch das Essen der Europäer. Eine bedeutende Rolle spielen bei ihnen Bambusstiedlinge, auf die sie durch die Chinesen aufmerksam gemacht worden sind. Diese Stiedlinge sind sehr zuderhaltig und werden roh, gekocht und eingemacht gegessen. Ein beliebtes Gemüse ist der Peteh, dessen Same unsern großen Bohnen ähnlich ist. Der Fremde muß sich an den Geruch und Geschmack des Gerichts erst gewöhnen. Tschukomeon schmeckt wie unsere Endivie, süße Batate wie Erbbirne. Schwalbennester trägt man mit Kari auf. Ein anderes Zwischengericht sind gejalzene Eier, die man in Kalk, Asche und Salz legt, ehe man sie kocht. Unter den Fleischspeisen befinden sich einige, an die der Fremde mit innerem Widerstreben geht, z. B. Karbo, Büffelsteisch, dem man in der Sonne einen Hautgout gegeben hat und das sodann mit Kokosnußöl auf glühenden Kohlen geröstet worden ist. Kimlo, ein Huhn, dem die Knochen ausgelöst sind, mit etwas Würstfleisch, geriebenem Brod und Gelbem vom Ei, würde auch auf europäischen Tafeln Beifall finden. Fische gibt es in Menge, Esen, Störe, Muränen, Goldbrassen, Meerzungen, Aale, Lachse, Welse etc. Der Kakap ist besser als unser Hecht, der Milchfisch zererschmilzt im Munde wie Sahne. Die Eingebornen schätzen am höchsten den Kombarng,

eine kleine Makrele, die in Kokosnußöl geschmort wird. Krabben und Hummer werden in Menge gegessen, Austern vermeidet man in Batavia, als gefährlich. Die Früchte sind über alle Beschreibung schön. Die Ananas wird auf Java schöner, als irgendwo anders, doch müssen Leute mit schwacher Verdauung in ihrem Genuße sehr mäßig sein. Mit ihr wetteifert der Mangustan, eine sowohl hinsichtlich des Geschmacks als des Geruchs ausgefuchte Frucht, die nicht bloß nicht schädlich, sondern sogar der Gesundheit zuträglich ist. Der Mangustan hat die Größe einer Reinette und eine Schale von der Farbe der Nußschale. Das weißrothe Fleisch ist in sechs bis acht Zellen eingeschlossen und zerschmilzt auf der Zunge wie Vanille-Eis. Die Mango ist nicht so saftig, aber ebenso angenehm. Die Rangfa ist eine ungeheure Frucht mit vielleicht hundertfünfzig Kernen, von der Größe einer Kastanie. Der Geschmack der Kerne ist vortreflich, der Geruch erinnert an gelbe Pomade. Unerträglich ist dem Europäer im Anfange der Durian, der wie eine mit Stacheln besetzte Melone aussieht. Hat er seine volle Reife erlangt, so kann man ihn wegen seines Geruchs, des merkwürdigsten in der Welt, nicht im Hause behalten. Der Durian riecht nämlich nach Käse, Knoblauch, alten Eiern, Vanille-Creme und nach vielen anderen ungleichartigen Dingen, ist aber im Geschmack ebenso vorzüglich, wie im Geruch abscheulich. Der Baum, der diese merkwürdige Frucht trägt, ist einer der höchsten, die es gibt. Vom Pisang gibt es mehr als hundert Arten. Das fast ausschließliche Getränk der vornehmen Europäer bei Tisch ist Champagner. Der Palmwein, wie er in Batavia bereitet wird, sollte eigentlich als ein mittelmäßiges Bier bezeichnet werden. Die geringeren Europäer ziehen Arrack oder Bram vor, zwei Branntweinarten, die man von Reis bereitet.

Auch eine Kaken Geschichte.

Vor Jahren, es war im Jahre, in welchem ein altes, entartetes Weib, Skerleva ta stara genannt, durch den Strang hingerichtet wurde, weil es aus dem Triester Findelhause nach und nach einige arme Findelkinder nahm und sie ermordete, um sich die wenigen Gulden anzueignen, die von der Findelanstalt bei der Uebernahme der Kinder ausbezahlt wurden; in jenem Jahre unheimlichen Andenkens also, bekamen in dem Hause, welches der Schreiber dieser Zeilen bewohnte, zwei Kaken, Mutter und Tochter, gleichzeitig Junge. Man nahm der jüngeren Mutter-Kake ihre Jungen und warf sie ins Wasser, als eben die beiden Kakenmütter nicht auf ihren Nestern waren. Die jüngere Kake kam, und als sie ihre Jungen nicht auf ihrem Neste fand, ging sie zum Neste ihrer noch abwesenden Mutter und nahm dieser ihre Jungen, die sie auf ihr eigenes Nest trug. Nun kehrte auch die alte Kake zurück, und als sie ihre Jungen nicht fand, ging sie zum Neste ihrer Tochter hin, um ihre eigenen Jungen wieder zu nehmen, dabei aber entspann sich zwischen den beiden Kakenmüttern unter entsetzlichem Geschrei ein so wüthender Kampf um die Jungen, daß die Leute des Hauses

zusammenliefen, vor deren Augen die gräulichen Kakenmütter die Jungen lieber in kleine Stücke zerrissen, als daß Eine sie der Andern überlassen hätte. Dieses Beispiel einer unglaublichen Liebe der Kaken zu den Jungen ergab sich zur Zeit, als das Scheusal eines Weibes arme, kleine Waisenkinder einiger Gulden wegen herzlos dahinnürgte.

—a.

Wie eine Rossini'sche Arie entstand.

Rossini wurde früher in Wien mehrmals an die Tafel des Fürsten Metternich gezogen. Dieser ließ bei solchen Gelegenheiten den Ernst des gewichtigen Staatsmannes immer bei Seite und liebte es, wenn man frohlich war. Das Gespräch war einst auf die deutsche Musik gekommen, welche Rossini so hoch ehrte, daß er äußerte, er könne nicht deutsch componiren, und den Fürsten bat, er möge ihm doch ein deutsches Lied vorsingen, das er als Thema für seine heroisch-tragische Oper „Semiramis“ verwenden könne. Anfangs lehnte Jener die Bitte ab und meinte, er besinne sich gerade auf keine passende Melodie. Indeß drangen auch die anwesenden Damen in ihn. Bereitwillig endlich, flüsternte er seiner schönen Nachbarin die Worte zu: „Dem Italiener wollen wir einen recht heroisch-tragischen Streich spielen.“ „Lieber Maestro,“ sagte er, „ich kann mich nur auf ein einziges deutsches Lied besinnen, vielleicht können Sie davon Gebrauch machen, es ist eine Melodie des höchsten Schmerzes und der Verzweiflung.“ Darauf sang Metternich das einst in allen Spinnstuben heimische „Frenet Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht.“ Rossini war begeistert von der reizenden Melodie und nahm sie als Thema sowohl zu der großen Arie mit Chor der „Semiramis“, als auch in die Ouverture. Ueberall machte sie den tiefsten tragischen Eindruck, nur manche deutsche Hörer konnten nicht recht begreifen, wie die Königin von Assyrien „Frenet Euch des Lebens“ zu singen vermag, während sie den Tod ihres Gemals beweint.

Eine Conferenz.

Es waren zwei, die hauchten sich
Im Streit um eine Beute,
Da kamen sehr verständiglich
Des Weges ein Paar Leute.

Die sprechen zu den Beiden: schaut,
Wohin soll dieses führen?
Laßt uns mit Euch, indeß Ihr haut,
Gemüthlich konferiren.

Die Beiden sagten: Nun, wohl an!
Laßt, was Ihr wünscht, verlauten.
So fing die Conferenz denn an,
Indeß die zwei sich hauchten.

Man sprach und sprach, doch, ach, wie dumm
Erging's in diesem Falle!
Nicht fünf Minuten waren um,
Da hauchten sie sich Alle. (Glasbrenner.)